

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 19 (1962)
Heft: 5

Artikel: Vergessene Ratschläge aus alter Zeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-554510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nen. Einige werden sogar von den Klär-anlagen aus geliefert. Nur besteht bei diesen der Nachteil, dass sie Samen, so beispielsweise Tomatensamen, enthalten, der dann auf den Kulturen keimen kann.

Bekämpfung von Mehltau und Blattläusen

Den Mehltau, der sich an Rosen, Reben und Stachelbeeren festsetzen mag, können wir mit harmlosen Mitteln bekämpfen, indem wir Zinnkraut, Brennesseln und Zwiebelschalen einzeln abkochen. Vom Zinnkraut und den Brennesseln nehmen wir je 40 %, während wir vom Absud, den wir aus den gelben Zwiebelschalen gewonnen haben, 20 % befügen. Der gleiche Spritzplan, der für das Spritzen von Giftmitteln gilt, kann mit dem erstellten Extraktgemisch erfolgreich angewendet werden. Da die Rosen nicht zu Nahrungszwecken dienen, können diese zwar ruhig mit einem Giftmittel gespritzt werden, wenn keine Unterkulturen vorhanden sind, die betroffen werden können, und wenn der Spritzende dadurch keinen Schaden erleidet.

Gegen Blattläuse wirkt der gleiche Absud unter Beigabe von ein wenig Extrakt, den wir aus Kapuziner- und Tabakblättern gewonnen haben. Zu diesem Zweck mag die Anpflanzung von

Kapuzinerkresse und einiger Tabak-pflanzen im eigenen Garten vorteilhaft sein. Sobald die Pflanzen mit diesem Extrakt gespritzt werden, verziehen sich die Blattläuse und meiden in Zukunft auch diese Pflanzen.

Man sollte sich allgemein viel mehr bemühen, Pilz- und Parasitenbefall bei den Pflanzen auf biologische Weise zu bekämpfen. Blattläuse und andere Parasiten können auch durch verschiedene Tropenpflanzen sicher vernichtet werden, nur erhält man diese bei uns nicht. Bekannt sind zwar bereits die Deris-Präparate, die aus ausländischen Pflanzen hergestellt sind. Im Amazonasgebiet lernte ich Wurzeln kennen, die Parasiten und Blattläuse restlos vertilgen können. Es ist schade, dass in Europa aus solchen Pflanzen kein Präparat hergestellt wird. Die chemische Industrie sollte sich mit dieser Frage umgehend befassen, doch scheinen materielle Überlegungen dabei hindernd im Wege zu stehen, denn es ist umständlicher und kommt teurer, aus Pflanzen ein Spritzmittel herzustellen, als aus rein chemischen Grundstof-fen. Wer irgendwie unter dem Leserkreis gute Erfahrungen mit diesen oder ähnlichen Methoden mitzuteilen hat, möge dies zum Nutzen anderer dem Verlag bekannt geben.

Vergessene Ratschläge aus alter Zeit

Es ist ein ganz besonderes Erlebnis, wenn man von Athen aus die stark gewundene Strasse am Meer entlang nach Korinth fährt. Eine Bucht ist schöner als die andere, und das tiefblaue Meer bildet einen reizenden Farbenkontrast zur roten Erde, den weissgetünchten Häusern und den hellgrünen Pinien. Agaven und Eucalyptusbäume erinnern uns daran, dass wir im Süden sind. Wenn wir die hohe Brücke über den Golf von Korinth überqueren, dann müssen wir uns im Geiste all die Anstrengungen vor Augen führen, die notwendig waren, um in der Vergangenheit diese grosse Arbeit zustande bringen zu können, fehlten damals doch

die heutigen maschinellen und technischen Hilfsmittel noch gänzlich. Über Neu-Korinth, an all den vielen Weinbergen vorbei, erreichen wir am Fusse eines abgeflachten Berges die Ruinenstadt von Alt-Korinth. Hier erinnern wir uns unwillkürlich an Paulus, der sich an dieser Stätte so sehr bemüht hatte, willige Korinther zur christlichen Lebensführung zu erziehen. Es war dies wohl nicht leicht, weil das damalige Leben in Korinth auf einer Grundlage üppigen Genusses stand. Gleichzeitig beeinflusste die griechische Philosophie mit starker Anziehungskraft die Gemüter und vielen, die sich der christlichen Lehre zuwand-

ten, mochte es schwer fallen, die leichte, bequeme Einstellung und Geisteshaltung, die sie gewohnt waren, abzustreifen und zur christlichen Zucht und Tugend überzugehen. Gleichwohl aber fand sich auch in Korinth ein reicher Zuwachs zum Christentum vor. Jene aber, die sich der neuen Lehre nicht anschlossen, begnügten sich mit menschlichen Philosophien. Von den Athenern wissen wir, dass alle, die sich tagsüber auf dem Markte aufhielten, ihre Zeit mit nichts anderem verbrachten, als etwas Neues zu sagen und zu hören.

Typische Anekdoten und Geschehnisse

So befremdet es uns denn nicht, dass einst Diogenes, der einfachheitshalber ein Fass zu seiner Wohnung erwählt hatte, um nicht durch die verschiedensten Alltagspflichten vom ungestörten Nachsinnen abgelenkt zu werden, bei Alexander dem Grossen, der ihm grossmütig die Erfüllung eines Wunsches gewähren wollte, nichts anderes zu erbitten hatte als : «Geh mir ein wenig aus der Sonne !» —

Recht typisch ist auch jene Begebenheit, die erzählt, wie wunderbar Sokrates einen Schwätzer beriet, als ihm dieser etwas Nachteiliges über den Freund des Philosophen berichten wollte. Freundlich gebot ihm Sokrates Einhalt mit der Frage, ob er das, was er sagen wolle, durch die drei Siebe gesiebt habe ? Erstaunt erkundigte sich der Befragte über diese drei Siebe, und er erhielt die Antwort, dass das erste Sieb feststelle, ob das, was erzählt werden sollte, auch wirklich wahr sei. — Da der Berichterstatter die Kunde, die er bekannt geben wollte, selbst nur vom Hörensagen kannte, war er nicht imstande, dieser ersten Forderung zu entsprechen. Das zweite Sieb, durch das er alsdann die Prüfung vornehmen sollte, war das Sieb der Güte. Wenn das, was er zu erzählen gewillt war, schon nicht wahr sein möchte, sollte es wenigstens gut sein. Leider war auch dies nicht der Fall, im Gegenteil. Zuletzt sollte noch das dritte Sieb zur

Anwendung gelangen, denn das, was den Berichterstatter so sehr erregte, musste auch noch daraufhin geprüft werden, ob es notwendig war, dass es weiter getragen wurde. Als auch dieses verneint werden musste, erteilte Sokrates den weisen Rat, sich mit dem nicht zu belasten, was weder wahr, noch gut, noch notwendig war, sondern es zu begraben. Der Philosoph wusste, dass die Befolgung seines Rates viel Unheil und seelischen Kummer, viel Streit und Unglück vermeiden konnte, darum erteilte er ihn.

— Auch heute könnte die Berücksichtigung eines solch klugen Ratschlasses Segen stiften, indem das Böse, statt Unheil anzurichten, ausgelöscht würde und indem sich zudem ein jeder dazu erziehen würde, niemals zum Schwätzer und zum Verleumder seines Nächsten zu werden. Noch heute wissen uns die Griechen viele solcher Anekdoten zu erzählen. Lebhaft erinnere ich mich daher der Aussprache, die mich mit einem meiner griechischen Freunde verband, als wir zusammen durch die Ruinen von Alt-Korinth wanderten. Gleichzeitig bewunderten wir die vielen Marmorsäulen mit ihren kunstvoll behauenen Kapitälen. Wir schritten über die breiten Stiegen, die womöglich auch die Füsse von Paulus getragen haben ; auch betrachteten wir eingehend die interessanten Brunnen und noch so viel anderes, das uns auffiel und von Geschichte erzählte. Kein Wunder, dass diese historische Stätte eine besonders eindrucksvolle Atmosphäre verbreitet !

Ebenso alt wie diese sprechenden Ruinen mag zwar auch die Gastfreundschaft der griechischen Weinbauern sein, die uns während der Traubenernte so reichlich mit Trauben beschenkten, dass wir sie kaum zu essen vermochten. Auch dies ist ein Überbleibsel griechischer Weisheit, denn man fühlt sich überall da wohl, wo das Geben noch ohne Berechnung aus der Freundlichkeit des Herzens herausquillt. Mag sein, dass diese Sitte erlischt, wenn der unaufhaltbare Fremdenstrom neugieriger Besu-

cher auch Griechenland überfällt und ihm seine Ruhe, seine Eigenart und Freundlichkeit raubt, wie dies bei so vielen schönen, einsamen Ländern bereits geschehen ist. So lange dies jedoch nicht zutrifft, wird sich der einzelne stille Besucher an manchem erfreuen können, was ihm die Natur, was ihm Sitten und Gebräuche bieten. Noch wird hier der Wein nach alter Gewohnheit gewonnen, indem man die Trauben mit den Füßen zerstampft. Ein Gläschen

Rezinawein gehört zur griechischen Nahrung. Aus dem reinen Traubensaft unter Beimengung von Pinienharz zubereitet, ist er nicht nur ein schmackhafter Genuss, sondern zugleich auch ein vorzügliches Heilmittel. — So begleiten uns in Griechenland auch heute noch viele Gewohnheiten früherer Zeiten und viele Ratschläge alter Tage können wir uns aneignen, wenn wir mit unseren griechischen Freunden das Land besuchen, das einst Weltgeschichte erlebte.

Begegnung mit Menschen

Es ist typisch für die japanische Freundlichkeit, dass schon das einfache Empfehlungsschreiben eines schweizerischen Schriftstellers genügte, um uns die Tore eines umfassenden Schulungs- und Erziehungsunternehmens zu öffnen. Eine telefonische Meldung unserer Ankunft in Tokio wurde mit Freude begrüßt und schon stand für uns ein Auto bereit, das uns nach einstündiger Fahrt in ein weitläufiges Areal führte. Dieses gab uns sehr rasch beredte Kunde von dem idealen Lebenswerk eines vielseitig begabten Menschen. In einem ununterbrochenen Lehrgang vom Kindergarten bis zur Universität, vom Kleinkind bis zum Studenten waren da sämtliche Schulungsstufen vertreten. Die kleinen Schüler kamen täglich von auswärts zum Schulbesuch, während sie in der übrigen Zeit mit ihren Eltern zusammen leben. Die fortgeschrittenen Schüler jedoch finden Verpflegung und Wohnung im Areal der Schule. Die Gebäulichkeiten liegen in ländlicher Gegend, mitten im Grünen, umgeben von Wald, ein idealer Platz für das Studium der reiferen Jugend und für das Gedeihen der heranwachsenden Kinder.

Aufnahme an japanischer Bildungsstätte

Die Herzlichkeit, mit der uns der leitende Professor Obara und sein Lehrerstab empfingen, war für uns überraschend und erfrischend zugleich. Wie alte Be-

kannte wurden wir empfangen. Es war eine kleine Festversammlung, in die wir geführt wurden. Schon aus gewisser Entfernung hörten wir das Singen von Kindern. Unwillkürlich gingen wir den Tönen nach, die uns mit ihrer Anziehungs- kraft, in einen grossen, gewölbten Saal führten, auf dessen Podium der ergraute, aber noch immer jugendlich beschwingte Leiter der Schule seine Primarschüler im Gesang unterrichtete. Aus ungefähr 200 jungfrischen Kehlen klangen uns frohe Weisen entgegen, und das ganze Wesen der Kinder verriet, wie sehr sie sich durch unseren Besuch geehrt fühlten. Ich wurde aufgefordert, kurz zu den Kindern zu sprechen, was ihnen natürlich übersetzt wurde. Das Leitmotiv, das der väterliche Freund in die Herzen der Kinderschar hineingelegt hatte, waren Schillers Dichterworte: «Alle Menschen werden Brüder!» Wie aus einem Munde wiederholten die Kinder diese Worte sorgfältig in der ihnen unbekannten, deutschen Sprache. Deren Sinn war ihnen hingegen nicht fremd. Wie ihr getreuer Lehrer waren auch sie von dem Wunsch nach brüderlicher Einheit und gefestigtem Frieden durchdrungen. Kein Wunder, dass solch eifrigem Begehrten die heidnischen Religionen nicht genügen konnten. Von einer zur andern wechselte dieser unermüdliche Freund der heranwachsenden Jugend, bis er schliesslich durch das christliche Gebot der Nächstenliebe angezogen wurde. Nach diesem